

lass uns Karneval feiern; es wird schon alles gut gehen.' So verabschiedete mich mein Kamerad, Mania warf mir eine Kussband zu — und ich wusste, dass ich bald wieder helfend eingreifen müsste, wenn er sie im Morgengrauen vom Schiff bringen würde. Rechtschaffen müde kletterte ich in meine Koje, um noch ein Auge voll Schlaf zu nehmen. Um halb sechs Uhr früh weckte der Steward; ich hörte, wie auch Bubi darauf reagierte, und glaubte alles in Ordnung, wunderte mich aber eine Viertelstunde später, weil er sich das Frühstück vom Steward in die Kammer kommen liess. Was bedeutete dies? Um pünktlich auf Deck zu sein, konnte ich mich aber nicht weiter um ihn kümmern, sondern musste mich selbst beeilen; unser Alter war ausserordentlich pünktlich, und konnte krötig werden, wenn seine Herren nach dem Landurlaub bummelten. Heute war Bubi nicht zur Stelle; es war bereits zehn Minuten nach der Zeit, und der Alte warf missbilligende Blicke und fing an zu brummen. Trotzdem erschien aber Bubi doch nicht. Schliesslich ging ich einmal nachschauen, was eigentlich der Grund der Verzögerung sei. Bereitwillig liess er mich in seine Kammer treten, führte mich an seine Koje, zog die Vorhänge zurück und wies mit einem heiteren, einem traurigen Auge auf Mania, die da schlief! Glücklicherweise schnarchte sie nicht. Leise — und wie ich hoffte, eindrucksvoll — liess ich es an Vorwürfen nicht fehlen, aber Bubi meinte, damit bekämen wir die Kleine nicht wach und auch nicht weg — ich sollte ihm lieber einen guten Rat geben, wohin wir sie verstecken könnten. Der Steward käme aufräumen, er habe Dienst, und wenn er auch lieber nochmals in die Koje klettern würde, so wäre das immerhin riskant — es könnte dem Alten einfallen, seinem lieben Zweiten einen Krankenbesuch machen zu wollen, und was würde der sagen, wenn er da gleich zwei fände? Ich also, der ich mit Bubis Liebesaffäre weiter nichts zu tun hatte, musste nun wieder helfen und bekam die Unannehmlichkeiten aufgehalst. Erst wurde einmal Mania geweckt; und als sie sich von ihrem Staunen ob der fremden Umgebung und der Uniform erholt hatte, sprang sie mit einem vergnügten Lachen dem Freund in die Arme. Bubi erklärte ihr, dass sie hier versteckt bleiben müsste, er habe Dienst, usw., und proponierte mir, sie in die nebenan gelegene Postkammer zu schaffen; dorthinein käme ja niemand, ich hätte die Schlüssel in Verwahrung, da wäre sie bis zum Nachmittag am besten aufgehoben — und er brauche dann nicht in die Stadt. Da ich den Teil seiner Argumente einsah, der sich auf die Unmöglichkeit, Mania am hellen Tage von Bord zu bringen, bezog, so musste ich mich dazu bequemen, sie zu verstecken. Die Postkammer war eine gute Idee; so gut, dass ich Bubi im Verdacht hatte, mit dem Gedanken an diese das Mädchel überhaupt aufs Schiff mitgenommen zu haben. Also holte ich den Schlüssel, sorgte für „reine Luft“ auf dem Gange und blieb Schmiere stehen, während Bubi Mania in dem neuen Asyl unterbrachte und versorgte. Dann gingen wir beide an den Dienst. Bubi bekam ein heiliges Donnerwetter vom Alten, versprach mit zerknirschter Miene die nie eintretende Besserung, und kümmerte sich bis Mittag um das Laden der Kaffeesäcke. Nun kam die Mahlzeit. Es war sehr schwierig, eine genügende Menge beiseite zu bringen, denn der Steward durfte und die andern Herren Kameraden sollten nichts von der Existenz eines Gastes wissen. Unter allen Vorsichtsmassregeln, wie der routinierteste Luxusdampfersteward, brachte ich der Kleinen das Essen, nicht ohne dass Bubi sich dazugeschmuggelt hätte. Auf dem Gange, auf dem unsere Kammern lagen, befanden sich noch anschliessend das Hospital und ein Vorratsraum sowie auch die Küche und ein Eingang zum Maschinenraum. Es herrschte also reger Verkehr, und der Kellnerdienst meinerseits musste vor Überraschungen gesichert werden. Bei dem Gedanken an eventuelle weitere Mahlzeiten brach mir der Angstschweiss aus. Nun, der Tag ging herum, es wurde Feierabend; Bubi hatte Nachtdienst. Der Arzt, der Dritte und ich waren frei, doch blieb ich unter dem Vorwande der Müdigkeit an Bord, um eventuell Mania vom Schiff zu bringen. Vorläufig einmal knapperte sie in Bubis Kammer Kuchen und freute sich ihres Abenteuers, denn als die Herren sämtlich von Bord waren, wurde sie auch aus ihrer Postkammer befreit. Um zwölf Uhr, wenn die letzten Nachturlauber an Bord waren, sollte sie, nachdem die Wache gewechselt hatte, an Land. Dagegen opponierte zwar Bubi. Er argumentierte, dass sie sich doch sehr gut benommen habe, so mäuschenstill allein, niemand habe das Hinaufschmuggeln gemerkt, der Alte sei zum Kegeln in den Klub, woran sich ein Dauerskat schliessen würde, wie mir doch bekannt sei, usw. Aber ich blieb fest — allein schon der Gedanke an die mir drohenden Stewarddienste am nächsten Tage — falls ich nachgeben würde — gab meinem Charakter Stärke, die sonst vor Manias bittenden Augen geschwunden wäre. Auf einen Sprung indessen wollte ich in die Stadt, nur um mir aus dem nächstbesten Geschäfte einige Zigarren zu holen. Als ich das Zollwärterhäuschen am Eingange zum Kai passierte, gewahrte ich einen fliegenden Händler, den ich sonst niemals beobachtet hatte. Er fiel mir auf, und ich glaubte in der ungewissen Beleuchtung in dem Mulatten Manias Freund, meinen Bekannten der letzten Nacht, zu erkennen. Nach kurzer Zeit kam